

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Zu spät.

Von Anna Wahlberg.

Es war mit Franz Lunden wie mit der Freiwilligen Feuerwehr: Er kam stets zu spät.

Seit fünfzehn Jahren war er auf der Suche nach einer neuen Stellung, denn das Jahresgehalt, das er als Buchhalter in einem Holzwarengeschäft erhielt, war für ihn, seine Frau und seine beiden Kinder nicht genug zum Leben noch zum Sterben. Aber so oft sich ihm eine neue Aussicht zeigte, war ein anderer ihm zuvorgekommen. Die Bewerber schienen einen freien Posten sozusagen am anderen Ende des Reiches zu wittern, und sie hatten alle eine feinere und schnellere Witterung als er.

Aber eines schönen Tages geschah es, daß wieder einmal eine lodende Neuigkeit in die bescheidene Wohnung der kleinen Buchhalterfamilie gelangte. Der Kassierer von Lindqvist & Rydholm wollte seine Stellung aufgeben, und die brachte fünftausend Kronen jährlich ein.

Als Frau Lunden von diesem bedeutsamen Ereignis erfuhr, betrachtete sie ihren Mann mit großen Augen.

„Nun,“ sagte sie, „warst du schon bei Großhändler Lindqvist oben?“

„Nein...“ erwiderte er und machte große Augen wie sie.

„Oder bei Rydholm?“

„Nein...“

Nun war es aber zu Ende mit ihrer Geduld. Mißlang es dieses Mal, wie gewöhnlich, so wollte sie sich wenigstens selbst nichts vorzuwerfen haben. Sie nahm all ihre Energie zusammen und beschloß, für ihren Mann zu handeln, da dieser sich selbst nicht auf die Sache zu verstehen schien.

Vor allem mußte man Empfehlungen haben, das wußte sie. Vielleicht war es sehr gut, daß Franz, da er deren bisher nicht befaß, sich selbst noch nicht bei den Chefs vorgestellt hatte. Aber die ließen sich am Nachmittag beschaffen.

Und sie wandte nun ihre Zeit auch sehr gut an. Als sie sich abends zu Bett legte, hatte sie drei Besuche gemacht und ihrem Manne für alle Fälle einen schwarzen Schlips gekauft. Sein bester Anzug war gerichtet und gesäubert. Sie feuchte vor Erleichterung: sie hatte alles getan, was in dieser Sache in ihrer Macht stand.

Ihr Mann aber teilte ihre Gewissensruhe nicht ganz. Ihr aufgeschraubter Lätigkeitseifer wirkte beunruhigend auf seine stillere Natur, und schließlich vermochte er eine kleine Bemerkung nicht zurückzudrängen:

„Ja, wenn es nur nicht zu viele Empfehlungen sein werden“, sagte er.

„Zu viele?! Wie kann man denn davon je zu viel haben!“ Und sie tröstete ihn auf die überzeugendste Art. Sie hatte ihr Anliegen so fein und diplomatisch vorgebracht, daß sie ordentlich stolz darauf war. Überall hatte sie gesagt, daß ihr Mann keine Zeit habe, selbst zu kommen und sich die betreffenden Empfehlungen zu erbitten, da er den ganzen Tag arbeite. Und sie war überzeugt, daß sie ihre Lage in weit sympathischerer Weise geschildert hatte, als er es getan

haben würde. Sie hatte sich an einflussreiche Personen gewandt, an Freunde der eventuellen zukünftigen Chefs ihres Mannes, mit denen auch sie ein wenig bekannt war. Der erste Besuch hatte der Frau eines Großhändlers gegolten, die Lunden's einst bei einem Abendessen bei vermögenden Verwandten getroffen hatten, der zweite der Frau des Kammerrats Klefve, einer einflüchtigen Schulkameradin von Frau Lunden, und der dritte der Frau des Doktor Häger,

Das einzige, was Frau Lunden beunruhigte, war, daß sie nicht noch ein paar Besuche gemacht hatte, und das einzige, worüber sie nachdachte, ob man wirklich auf diese drei rechnen konnte. —

Am nächsten Tage trat um zwölf Uhr mittags eine elegante Dame in Lindqvist & Rydholms großes Geschäftslotal an der Steppbro und fragte, ob sie den Großhändler Lindqvist sprechen könne. Nein, er sei augenblicklich nicht anwesend, da er zum Frühstück gegangen sei, werde aber jeden Augenblick zurück erwartet. Und man bat sie, näherzutreten und zu warten.

Sie wurde in ein schmüdes kleines Zimmer neben dem Privatkontor des Chefs geführt. Doch sie hatte die Schwelle noch nicht überschritten, als sie einen Ausruf der Ueberraschung tat.

Auf dem Plüschsofa saß eine Bekannte von ihr, Frau Doktor Häger; sie waren jüngst auf einem Wohlthatigkeitsbasar in ein und demselben Verkaufsstand tätig gewesen.

„Ah, Frau Kammerat Klefve!“ Frau Häger erhob sich, erfreut, während des langen Wartens Gesellschaft gefunden zu haben; und nachdem die beiden Damen sich begrüßt hatten, machten sie es sich auf den weichen, schwellenden Polstern bequem.

„Ich verstehe“, sagte Frau Klefve und beugte sich zu ihrer Nachbarin vor, indem sie ihr einen leichten Klaps auf die behandlungsfähige Hand versetzte. „Sie sind im Begriff, Gutes zu tun.“

Ein „Ja“ und ein verständnisvolles Nicken war die Antwort.

„Und ich vermute, daß sie die gleiche Absicht haben“, fügte sie mit einem vielstehenden Blick hinzu, der ihre Ueberraschung von dem menschenfreundlichen, bewundernswerten Charakter ihrer Nachbarin illustrierte sollte.

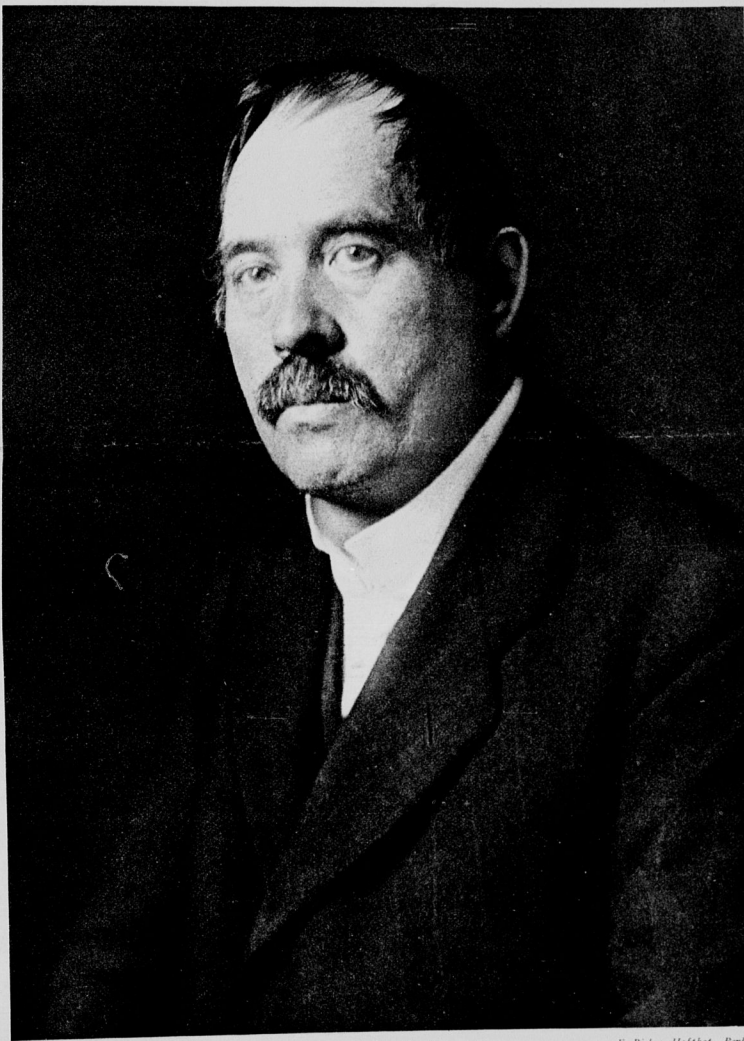
„Ja, eigentlich sollte mein Mann hergehen. Aber sie wissen ja, wie die Herren sind. Beschluß und Handlung sind nicht eins bei ihnen, und oft hängt alles gerade hiervon ab.“

Frau Häger warf ihr einen raschen, argwöhnischen Blick zu, beherrschte sich aber sofort und lächelte.

„Es handelt sich also wohl um eine Empfehlung?“

Frau Klefve war zwar von Natur aufrichtig und ein wenig unüberlegt. Aber sie war keineswegs dumm, und trotz des beschönigenden Lächelns hatte sie den argwöhnischen Blick der anderen sehr wohl bemerkt. Eine Ahnung durchfuhr sie: wenn diese frömmliche Kleine, mit ihrer Wohlthatigkeit prahlende Frau um derselben Sache willen hier saß wie sie und dem Großhändler einen Kandidaten für den leeren Posten stellen wollte. Es war doch ein zu großes Mißgeschick, daß sie vor ihr gekommen war. Arme Lunden's! Würden sie nun gezwungen sein, immer weiter ihre ewigen Nestsuppen am Morgen und Wasfergrützen am Abend zu essen? Aber dieser Gedanke machte sie kampfbereit, und sie beschloß, der anderen nicht ohne weiteres den Sieg zu überlassen.

„Ja,“ sagte sie, „für einen Bedürftigen ein gutes Wort einzulegen, ist ja wohl das Mindeste, was man tun kann.“



Lovis Corinth,

beging seinen 60. Geburtstag.

K. Fischer, Hofphot., Berlin.

einer außerordentlich menschenfreundlichen Dame, die sie vom Mählsilvoverien her kannte.

Alle drei waren sehr gütig gegen sie gewesen und hatten ihr direkte oder indirekte Hilfe versprochen, sei es persönlich oder durch ihre Männer. Wenn man sich für ihren Mann verwenden wollte, das hatte sie jedoch nicht mit Bestimmtheit erfahren können, obwohl sie darauf hinwies, wie wichtig es sei, daß nicht ein anderer ihrem Manne zuvorkomme. Aber eben deshalb war es ja gut, daß sie sich an mehrere Personen gewandt hatte. Bezieht sich die eine nicht, so tut es vielleicht die andere, und wenn nicht diese beiden, so doch die dritte.

„Ja,“ sagte sie, „für einen Bedürftigen ein gutes Wort einzulegen, ist ja wohl das Mindeste, was man tun kann.“